

Trauma und Gender

– ein Verhältnis mit vielen Perspektiven

*Silke Birgitta Gahleitner
Leonore Lerch
Marilena de Andrade*

1 Geschlecht: (k)eine Strukturkategorie?

Die Beschleunigung und Verdichtung der Alltagswelt und damit verbundene Anforderungen und Erwartungen an den Menschen bei gleichzeitiger Enttraditionalisierung und Unsicherheit bergen eine Mischung von Belastungen, Risiken, jedoch auch Chancen. Resultat ist ein Prozess zunehmender kultureller „Disembedding-Prozesse“ (Keupp, 2012; Giddens, 1999/2001). Viele tragende kulturelle Deutungsmuster und Normalitätsvorstellungen sind allmählich aus dem alltäglichen Leben gewichen – mit weitreichenden Konsequenzen für Entwicklungs- und Identitätsprozesse. So haben sich in vielen heutigen Lebenswelten die geschlechtsspezifisch assoziierten Verhaltensbereiche zueinander geöffnet. Das gilt insbesondere für Jugendliche (Focks, 2014). Ferchhoff (2011) stellt sogar infrage, ob die Identität Jugendlicher im 21. Jahrhundert grundsätzlich noch als Konstanz, Einzigartigkeit und Authentizität betrachtet werden kann oder nicht vielmehr von Patchwork-Identitäten ausgegangen werden muss, die vor allem von Offenheit und Mehrdimensionalität geprägt sind. Analog dazu konstatieren Fookan und Rott (2000) für Menschen im fortgeschrittenen Alter zunehmend androgyne Annäherungsprozesse der Geschlechterrollen und -dynamiken.

Geschlechtsidentität kann also nicht mehr als etwas Eindeutiges, Unveränderliches und Widerspruchsfreies begriffen werden und ist auch in der Theoriebildung unter dem Stichwort „Dekonstruktion“ insbesondere von Butler (1991) infrage gestellt worden. Ist Geschlecht als Strukturkategorie somit erledigt?

Betrachtet man Daten aus geschlechtsdifferenzierender Forschung in übergeordneten Bereichen wie im Arbeitsmarkt oder im Gesundheitsbereich (Bilden & Dausien,

Silke Birgitta Gahleitner¹, Leonore Lerch², Marilena de Andrade¹

¹ Alice Salomon Hochschule, Berlin

² Wiener Landesverband für Psychotherapie

Trauma und Gender – ein Verhältnis mit vielen Perspektiven

Die Kategorie Gender durchdringt unsere gesamte Biografie. Bis ins hohe Alter bleibt sie jedoch beweglich und veränderbar und ist zudem weder als etwas Eindeutiges und Widerspruchsfreies zu begreifen noch von weiteren komplexen soziopsychischen Dominanzverhältnissen im intersektionalen Gefüge zu trennen. Der Umgang mit der Geschlechtsidentität und den sie umgebenden Machtverhältnissen stellt daher einen wichtigen Mediator für den Behandlungsverlauf tiefgreifender Störungen wie komplexer Traumata dar. Ungleichheits- und Diskriminierungsprozesse sind keineswegs nur außerhalb des psychotherapeutischen Raums verortet. In Forschung und Fachliteratur wird dieser Faktor jedoch erst seit wenigen Jahren stärker berücksichtigt. Der Artikel referiert eine theoriebildende qualitative Studie zum Thema Gender und Trauma und reflektiert die zentralen Ergebnisse mit dem aktuellen Stand von Forschung und Theorie. Einige Praxisanregungen beschließen den Artikel.

Schlüsselwörter: Traumabewältigung, Geschlecht, Psychotherapie, Gendersensibilität, Diversity, Intersektionalität

Trauma and gender – a relationship with many perspectives

The question of gender permeates our entire biography. Nevertheless, it remains fluid and changeable into old age and can neither be understood as something definite and unambiguous nor separated from other complex sociopsychic dominance relationships in the inter-sectional fabric. Dealing with gender identity and the power relations surrounding it is therefore an important mediator in the treatment of profound issues such as complex traumata. Processes involving inequality and discrimination are by no means found only outside the psychotherapeutic space. However, this factor has only been given greater consideration in research and specialist literature in recent years. The article discusses a qualitative theory-building study on the topic of gender and trauma and deliberates the central results in the context of the current state of research and theory, concluding with a number of practical suggestions.

Keywords: trauma management, gender, psychotherapy, gender sensitivity, diversity, intersectionality

Prof. Dr. phil. habil. Silke Birgitta Gahleitner

Alice Salomon Hochschule

Alice-Salomon-Platz 5

12627 Berlin

sb@gahleitner.net

erhalten: 8.10.2019

akzeptiert: 12.3.20

2006; Hurrelmann & Kolip, 2002), so ist diese Frage mit Nein zu beantworten. Auch Forschung zu Geschlechterstereotypen zeigt die Segregation immer wieder in neuen Variationen auf (Melnick, 1999; Swazina, Waldherr & Maier, 2004; Schmitt, 2009; Bischof-Köhler, 2011). Trotz aller gesellschaftlichen Entwicklungen bezüglich des Geschlechtsverständnisses in den letzten Jahrzehnten wird das „kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit“ (Hagemann-White, 1984) weiterhin reproduziert und formt unsere Wahrnehmung einer binären Geschlechterwirklichkeit (vgl. Tab. 1; vgl. auch Schmitt, 2009; zu Geschlecht als Strukturkategorie vgl. Beer, 1991; Becker-Schmidt, 2000; Maihofer, 2004; zusammenfassend Aulenbacher, 2008).

Macht- und Teilhabechancen sind bis heute nach geschlechtsspezifischen Aspekten strukturiert, ebenso der Zugang zu unterschiedlichen Bewältigungsstrategien (Rommelspacher, 1995; Staub-Bernasconi, 1995; Schaeffler, 1999). Daraus resultiert Diskriminierung, die hergestellt wird „durch die gesellschaftsbedingte Hierarchisierung und Ungleichgewichtung von binär gefassten Differenzkategorien (männlich-weiblich, heterosexuell-homosexuell, gesund-krank, Weiß-Schwarz, inländisch-aus-

Tabelle 1: *Metaphorische Geschlechterstereotype (Melnick, 1999, o. S.)*

male	female
hard	soft
cool or cold	warm
dry	moist
uncomfortable	comfortable
unsympathizing	sympathetic
solid	flowing, labile, or airy
dependable, reliable	mutable
precise	imprecise
favours distinct demarcations	favours fuzzy demarcations
illuminates reality (visible genitals)	veils reality (veiled genitals)
ultimately comprehensible in details	ultimately incomprehensible in detail
sharp (or sometimes blunt)	spongy, elastic
vigorous	languid
made for effort and difficulty („hard“)	made for ease („soft“, „easy“)
well-defined	ill-defined
active	passive
penetrative (hard, sharp)	receptive (soft)
conquers gravity (via erections)	cooperates with gravity
belongs above	belongs below
struggles against nature (gravity)	represents nature

Trauma und Geschlecht

ländisch, reich-arm etc.) und ist häufig mehrdimensional, weil mehrere miteinander verwobene Differenzlinien betroffen sind“ (Lerch, 2019, S. 54). Diskriminierung ist daher entlang einer komplexen Chancenstruktur als Überschneidung verschiedener Exklusions- und Gewaltformen auf individueller und struktureller Ebene zu begreifen (z. B. Sexismus, Homophobie, Ethnozentrismus, Antisemitismus, Rassismus). Die Machtverhältnisse werden verinnerlicht (Rommelspacher, 1992) und formen unsere Wahrnehmung und unser Verhalten.

Seit den 1990er-Jahren werden im deutschsprachigen Raum daher die Debatten um Gender teilweise von Debatten über Diversity abgelöst (Lerch, 2019). Der Begriff „Diversity“ verweist auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Ansätzen, wobei „das wissenschaftliche Interesse, das mit der Perspektive Diversity verbunden ist, empirisch und theoretisch auf die Analyse der Vielzahl von Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien und ihrem Zusammenspiel bezogen ist“ (Mecheril & Plößer, 2018, S. 283). Am Beispiel von Geschlecht und Gesundheit bedeutet dies, dass beispielsweise die weibliche Zuschreibung von emotionaler Expressivität und Sensibilität für die Gefühle bzw. Bedürfnisse anderer zwar der gesellschaftlichen Rolle der Mutter und Fürsorgenden entspricht, jedoch eine berufliche Konkurrenzfähigkeit erschwert. Ein leichter Zugang zu Angst und Hilflosigkeit resultiert häufig aus allgegenwärtigen Gewalterfahrungen, trägt aber gleichzeitig dazu bei, diese aufrechtzuerhalten (Rommelspacher, 2002). Eine instrumentelle und aggressive Orientierung hingegen erleichtert zwar berufliche Durchsetzungsfähigkeit, bringt im Gesundheits- und Beziehungsverhalten jedoch gleichzeitig eine stärkere Gefährdung mit sich (vgl. u. a. Hollstein, 1992; Levant & Williams, 2009; Spilles & Weidig, 2004).

Die Kluft, die sich zwischen den Anforderungen der männlichen Geschlechterrolle und der Alltagsrealität auftut, führt nicht selten zu Selbstwertverlust und psychischer Instabilität – in weiterer Folge auch zu Aggression, Suchtphänomenen und Gewalt.

2 Growing up and (un)doing gender: Geschlechtsentwicklung heute

Wie aber wird Geschlecht re-produziert? Bereits in der frühkindlichen Entwicklung bildet sich bei Kindern ein differentes, individuelles Geschlechterkonzept heraus (Trautner, 1991) und entwickelt sich im Sozialisationsprozess in steter Auseinandersetzung mit der Umwelt über den gesamten Lebensverlauf weiter (Faltermaier, Mayring, Saup & Strehme, 2002; Hurrelmann & Ulich, 1998; Nestvogel, 2010). Geschlechtsidentität wird in erster Linie durch das jeweilige kulturelle Geschlechtsverständnis konstruiert (Hagemann-White, 1984). Geschlechterrollen – als ein Teil der komplexen soziopsychischen Dominanzverhältnisse in der Individuation – manifestieren sich so bis in die Psyche hinein, wirken jedoch zugleich durch die jeweilige individuelle Geschlechtsperformance in „doing gender“-Prozessen (West & Zimmermann, 1987; Gildemeister, 2010) wieder auf das gesellschaftliche System der Ge-

schlechtskonstruktionen zurück. „Die doing-Ansätze entstammen ursprünglich der interaktionstheoretischen Soziologie und gehen von einem sozialkonstruktivistischen Verständnis aus, nach dem psychische, soziale und gesellschaftliche Phänomene nicht natürlich bzw. essentialistisch festgeschrieben existieren, sondern durch Handeln performativ hergestellt werden“ (Lerch, 2019, S. 52; Hervorh. i. Orig.).

Insbesondere Butler (1990) geht davon aus, dass nicht nur das soziale Geschlecht (Gender) als „Ausformung dessen, wie Geschlecht in einer bestimmten Kultur, in einer konkreten historischen Situation [...] interpretiert und gelebt wird bzw. gelebt werden soll“ (Tatschmurat, 2004, S. 231), sondern auch das biologische Geschlecht (Sex) veränderlich und durch Diskurse geformt und performt ist. Sie stellt die Annahme eines „natürlichen“ Geschlechtskörpers grundlegend infrage. Körper werden durch die „heterosexuelle Matrix“ von Gesellschaften wahrgenommen, interpretiert, benannt und festgeschrieben. Insofern sind auch geschlechtliche Körper „vergeschlechtlicht“ und als Widerspiegelung, Inszenierung und Reproduktion der heterosexuellen Matrix zu betrachten. Obgleich aus der Perspektive der Geschlechterforschung die vermeintlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern bis heute wenig Varianz aufklären, sondern sich eher als gering und inkonsistent erweisen (Eagly, 1987; Maccoby & Jacklin, 1974; Alfermann, 1996; zusammenfassend Scheffler, 2008; Schmerl, 2006), begegnen wir in unserem „kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit“ (Hagemann-White, 1984) nach wie vor deutlichen Bildern von männlich oder weiblich konnotierten Zuschreibungen (s. o., Tab. 1).

Die Möglichkeiten biografischer Ausgestaltungen von Lebensentwürfen und Verhaltensweisen und die daraus entstehenden Geschlechterdynamiken sind inzwischen zahlreich erforscht und beschrieben (u. a. Baur & Luedke, 2008; Böhnisch, 2002, 2004; Bourdieu, 1992; Connell, 1995/1999; Flaake, 2003; Gildemeister & Wetterer, 1995; Meuser, 2006). Geschlechtsidentität als das Bewusstsein oder Selbstkonzept, ein Individuum mit geschlechtlich zugeschriebenen Merkmalen zu sein, und das Verständnis von Geschlecht als Produkt des gesellschaftlichen Diskurses, bleiben auf diese Weise ein stetig offener und in Veränderung begriffener Prozess (Bilden, 2001). Auch wenn inzwischen weitgehend Konsens darüber besteht, dass es keine objektivierbaren Kriterien gibt, anhand derer das Geschlechtsempfinden einer Person festgestellt werden kann, müssen diejenigen, deren Zugehörigkeitsempfinden nicht zur binären Norm passt (transgender, transsexuelle, transidente, intersexuelle, nicht-binäre oder genderqueere Personen), mit Ausschluss, Gewalt und Diskriminierung rechnen (Castro Varela, Koop, Mohamed, Ott-Gerlach & Thaler, 2012; Krell & Olde-meier, 2015/2018).

In Krisenzeiten, nach kritischen Lebensereignissen oder traumatischen Erfahrungen sind Menschen zur Orientierung auf vorgegebene Strukturen und Symbolsysteme besonders stark angewiesen (Stecklina & Böhnisch, 2004), daher zeigen sich als Folge davon häufig besonders starke geschlechtsspezifische Aspekte. Auch traumatische Ereignisse treffen auf geschlechtsspezifisch differenzierte Konzepte des Selbst und

interagieren während des Entwicklungsverlaufs damit lebenslang weiter (Cicchetti, 1999). Grundlegende Überzeugungen wie die eigene Selbstwahrnehmung, Erwartungen in Bezug auf die Welt und das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit (Janoff-Bulman, 1985) werden durch traumatische Erfahrungen fundamental erschüttert. Es erstaunt daher nicht, dass Geschlechtsphänomene nach traumatischem Erleben eine spezifische Phänomenologie aufweisen.

3 Gender und Trauma

Nach einem beträchtlichen Zeitraum der Ignoranz hat die Forschung zum Thema Geschlechterdifferenz nach traumatischen Erfahrungen in den letzten Jahren eine Vielzahl von Ergebnissen produziert. Dabei taucht jedoch immer wieder ein Problem auf: Forschung wie Praxis zu geschlechtsspezifischen Phänomenen sind wiederum selbst stark durch geschlechtstypische Zuschreibungen durch die Forschenden und Praxis-Fachkräfte beeinflusst (Najavatis, 2002; Rosen & Martin, 1998). Auch Forschungsdesigns reproduzieren die stereotypen Geschlechterbilder eines binären Geschlechtersystems, man findet z. B. überwiegend die Selbstbezeichnungen „Frauen“ und „Männer“ für das geschlechtliche Zugehörigkeitsempfinden, obwohl dies die Realität nicht angemessen wiedergibt. Auch ist z. B. das in Forschungsarbeiten beschriebene größere Risiko für Personen mit weiblich zugeschriebenem Geschlechtsempfinden, bei gleichen Voraussetzungen eine PTSD zu entwickeln, nach wie vor umstritten. Einerseits scheint die größere Wahrscheinlichkeit für Frauen, an PTSD zu erkranken, immer wieder auf (Blain, Galovski & Robinson, 2010), andererseits gleichen sich diese Werte an, wenn die Untersuchungsteilnehmenden durch multiple Traumabelastung gekennzeichnet sind (Hillberg, Hamilton-Giachritsis & Dixon, 2011; Klasen et al., 2010; Wilson, Rosenthal & Battle, 2007).

Insbesondere sexualisierte Gewalt nimmt dabei eine exponierte Stellung ein. Diese jedoch wird nach wie vor häufiger von Frauen durchlitten (Carey, Walker, Rossouw, Seedat & Stein, 2008; Krause & Roth, 2011; O'Hare & Sherrer, 2009). Unklar ist jedoch nach wie vor, in welchem Ausmaß Personen mit männlich zugeschriebenem Geschlechtsempfinden von (sexualisierter) Gewalt betroffen sind. Im Selbst- und Fremdbild von Männern nehmen Gewaltbetroffenheit und Leiderfahrungen häufig wenig Platz ein. Als Konsequenz daraus entstehen multiple Hürden bei Aufdeckungsprozessen von Gewalt, insbesondere bei Erfahrungen sexualisierter Gewalt (Rieske, Scambor, Wittenzellner, Könnecke & Puchert, 2018). Aus der ersten Studie zur gesamten Bandbreite der personalen Gewalt gegen Männer in Deutschland von Jungnitz, Lenz, Puchert, Puhe und Walter (2007) geht z. B. hervor, dass kein einziger, der Gewalt in der Partnerschaft erlebte, die Polizei informierte.

Insofern kreist die Diskussion weiterhin um die Frage, inwiefern geschlechterbezogene Unterschiede auf Unterschiede in den Traumaarten und im Traumarisiko zurückgehen (Hatch & Dohrenwend, 2007; Hochfilzer-Winter, 2009; Kimerling, Oui-

mette & Wolfe, 2002; Reicherzer, Henrich & Huber, 2008; Vogelsang, 2010). Tolin und Foa (2008) postulieren allerdings in einer Übersichtsstudie, dass die Verschiedenheit der Traumaarten nicht für alle gefundenen Unterschiede heranzuziehen ist (vgl. auch Afful, Strickland, Cottler & Bierut, 2010; Furr, Comer, Edmunds & Kendall, 2010; Simmons, 2010). Studien zur vergeschlechtlichten Wahrnehmung von Traumata seitens der Professionellen selbst geben interessanten Aufschluss (Bange, 2000; Chan, 1997). So unterliegen z. B. Opfer-Täter-Konstellationen einer starken geschlechtsspezifischen Vorurteilsstruktur (Gabriel, Gassmann & Locher, 2007; Kaveemann, 1996; DeMarni & Freyd, 2009). Auf der Basis ähnlicher Fallgeschichten vermuten Professionelle bei Mädchen z. B. doppelt so häufig das Vorliegen „sexuellen Missbrauchs“ als bei Jungen (Rossilhol, 2002). Hochfilzer-Winter (2009), Kazantzis und Kolleg_innen (2010), Maercker, Bonnano, Znoj und Horowitz (1998), Qirjako (2007) sowie Maercker, Forstmeier, Wagner, Glaesmer und Brähler (2008) z. B. finden hingegen (fast) keine geschlechtsspezifischen Aspekte in ihren solide angelegten Untersuchungen. Auch in der Studie der Neurophysiologie nach Trauma finden Karl und Kolleg_innen (2006) keine geschlechtsspezifischen Auffälligkeiten.

Phänomene wie z. B. Intersexualität, Transidenditäten, queere Lebensformen finden sich in den Studien so gut wie gar nicht (Kimerling et al., 2002; Kimerling, Ouimette & Weitlauf, 2007). Problematisch an dieser binären und heterozentrischen Untersuchungsperspektive ist vor allem, dass Variablen wie die der Zweigeschlechtlichkeit, ihrer Unterschiede oder die der Heterosexualität, die als Voraussetzung für das jeweilige Forschungsdesign gelten, in den Forschungsergebnissen reifizierend auch gefunden werden. Berücksichtigt oder sucht man sie jedoch erst gar nicht, reproduziert dies wiederum Ungleichheit, weil keine Kritik an der Norm entstehen kann – ein Forschungsdilemma also (Hagemann-White, 1993). Es scheint jedoch gerade im Feld sexuellen und geschlechtlichen Erlebens bedeutsam zu sein, genauer hinzusehen – insbesondere im Bereich Gewalterfahrungen und Trauma. Diskriminierung, Gewalt und Ausschluss sind durchgehend zentrale Themen (Castro Varela et al., 2012). Bei LGBTI*Q-Personen (LGBTI*Q: Lesbian-Gay-Bi-Transgender-Intersexual-Queer) kann häufig eine deutlich höhere psychische Belastung sowie ein höherer Substanzmissbrauch im Vergleich zur Normbevölkerung aufgezeigt werden (Vogt, 2018).

Selbst im Gesundheitsbereich sind LGBTI*Q-Personen stärker betroffen (Schneeberger, Dietl, Muenzenmaier, Huber & Lang, 2014), und auch Themen rund um Suizidalität nehmen deutlich mehr Raum ein (Plöderl & Tremblay, 2015). Das spezifisch auf Minderheiten ausgerichtete Konzept „Minderheitenstress“ von Meyer (1995) gibt hierfür eine Erklärung: Minderheitenstress addiert sich zu den generellen Stressoren, die von allen Menschen in einer Gesellschaft erlebt werden, und erfordert von den stigmatisierten Personen somit eine Anpassungsleistung, die weit über dem Anstrengungsmaß nicht stigmatisierter Personen liegt. „Darüber hinaus ist Minderheitenstress [...] chronisch und [...] sozial basiert, d.h. er resultiert aus relativ stabilen sozialen und kulturellen Strukturen“ (Bachmann, 2013, S. 5; Hervorh. i. Orig.).

Trauma und Geschlecht: Typisierte Verlaufskurve

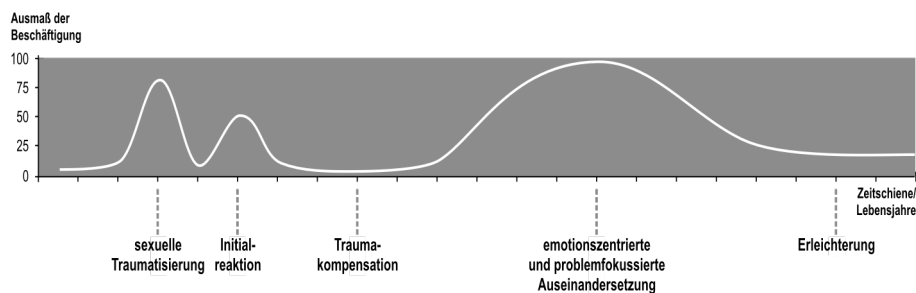


Abbildung 1: Typisierte Verarbeitungskurve zum Ausmaß der Beschäftigung mit dem Trauma (Quelle: Gahleitner, 2005, S. 273)

Insgesamt zeigen die vorhandenen Studien sehr heterogene und lückenhafte Ergebnisse. Neben dem „ganz normalen Chaos“ junger, erst aufkommender Forschungsbereiche hat die Inhomogenität ihre Ursache vor allem im Prozesscharakter traumatischer Belastungen, wie nachfolgend deutlich wird.

4 Gender und Trauma: eine Prozessstudie

Das verflochtene Geschehen in der Bewältigung traumatischer Erfahrungen lässt sich in seinen Ausprägungen eigentlich nur sinnvoll als Prozess über den Lebensverlauf hinweg verstehen (vgl. Abb. 1; vgl. auch Oumiette & Brown, 2003), so eine qualitative Untersuchung aus dem Jahr 2003 (Gahleitner, 2003).¹⁾ Mädchen wie Jungen bzw. Männer wie Frauen versuchen nach einer kurzen Initialreaktion und unangenehmen intrusiven Belastungen häufig, das Trauma vermeidend zu kompensieren. Diese Versuche erfolgen in der Regel unbewusst, sind oft geschlechtsspezifisch geprägt und können zahlreiche symptomatische Formen wie (Auto-)Aggression und Täterschaft annehmen. Während im Bewusstsein fast keine Beschäftigung mit dem Traumageschehen erfolgt, agiert der Körper bzw. die Psyche das Geschehen symptomatisch aus. Für viele Betroffene entsteht hier ein Teufelskreis, der lebenslang nicht mehr durchbrochen werden kann. Nicht selten jedoch eröffnen sich – aufgrund starker Belastung durch mittelfristige und Langzeitfolgen oder aber durch anderweitig motivierte Reflexionsprozesse – Möglichkeiten zu einer aktiven Auseinandersetzung mit dem Geschehen. Eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Trauma kann bei einer erfolgreichen Bearbeitung des Traumas zu einer Erleichterung führen. Dadurch kann sich die Lebensqualität wieder befriedigender gestalten.

In diesem Prozess des Umgangs mit dem Trauma über den Lebensverlauf entsteht eine Reihe geschlechtsspezifischer Phänomene, die sich zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedlich gestalten. Da die üblichen stärker quantitativ geprägten Stu-

dien meist eher eine punktuelle Situation als einen Prozesscharakter abbilden können, kommt es in der Forschungslandschaft im Bereich von Trauma, Sucht und Gender zu zahlreichen heterogenen Phänomenen. Im Folgenden soll – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – versucht werden, einige zentrale geschlechtsspezifische Phänomene entsprechend dem oben beschriebenen Verlaufsprozess zu veranschaulichen und im Licht der aktuellen Forschung zu diskutieren (vgl. ausführlich Gahleitner, 2003; Gahleitner & Reddemann, 2014).

4.1 Vermeidungsphase: Phase der Traumakompensation

Trotz der zunehmenden Aufmerksamkeit der Medien gibt es nach wie vor eine gesellschaftliche Tendenz zur Tabuisierung komplexer Traumata. Zudem sind aus Forschung und Praxis neurophysiologisch bedingte Schwierigkeiten bekannt, sich nach Traumaerfahrung zu öffnen und sprachlich mitzuteilen (vgl. u. a. Williams & Banyard, 1999; Elzinga & Bremner, 2002; Kolk, 1999, 2000). Dies gilt zunächst für beide Geschlechter (Sorsoli, 2010; Roberts, Kitchiner, Kenardy & Bisson, 2010). Die Vermeidung bietet zunächst Schutz und Sicherheit, geht aber in der Folge mit erhöhter Symptomatik einher (vgl. u. a. Pennebaker & Beall, 1986; Spaccarelli, 1994). Die Vermeidung unangenehmer Gefühle und Bagatellisierungstendenzen werden Männern im Vergleich zu Frauen gesellschaftlich jedoch stärker nahegelegt. Nur gegen große Widerstände ist es Jungen und Männern daher möglich, als traumatisiert oder gar sexuell missbraucht identifiziert, ernst genommen und unterstützt zu werden (s. o.; Hollstein, 1992; Kia-Keating, Sorsoly & Grossman, 2010). Erst in jüngerer Zeit wird z. B. im Bereich sexualisierter Gewalt zunehmend zu Jungen geforscht und publiziert (Übersichten bei Julius & Boehme, 1997; Yarrow & Churchill, 2009; Rieske et al., 2018).

Auf diese Weise fixiert ein Trauma Frauen tendenziell in der nahegelegten Rolle als Objekt und Opfer, stellt die Identität von Männern dagegen in der Konfrontation mit dem Opferstatus gravierend infrage. Männliche Traumabetroffene sind daher häufig bemüht, trotz gegenteiliger Impulse die „Normalität“ nicht zu verlassen und verstärkt geschlechtstypischen Rollenanforderungen zu genügen (Kia-Keating et al., 2010; Küssel, Nickenig & Fegert, 1993; Teegen, Beer, Parbst & Timm, 1992). Evans, Davies und DiLillo (2008) ebenso wie Baumhauer und Kolleg_innen (2007) z. B. stellen bei Kindern deutlich stärker externalisierendes Verhalten für Jungen nach Trauma fest. Ein aggressives, gewalttätiges Mädchen hat schärfere Sanktionen zu erwarten als ein gleichaltriger Junge bei ähnlichem Verhalten. Insbesondere die hohe Wahrscheinlichkeit für Frauen, Reviktimisierungen zu erfahren (Russel, 1986), und die von Männern, Täteranteile bzw. -fantasien zu entwickeln (Überblick bei Rossilhol, 2002), gilt dabei als gesichert.

4.2 Verarbeitungsphase

Eine andere – entgegengesetzte – Perspektive eröffnet sich bei der Betrachtung der weiteren Bewältigung. Eine Verarbeitung des Traumas insbesondere im Bereich komplexer traumatischer Erfahrungen ist für männliche wie weibliche Trauma-Überlebende nur durch emotionale und kognitive Restrukturierungen und eine Reihe von Integrationsprozessen möglich. Diese Beobachtung ist durch gängige Behandlungsmodelle im Traumabereich bekannt (vgl. Lebowitz, Harvey & Herman, 1993; Karameros & Sack, 2013). Die beiden Komponenten scheinen den Geschlechtern jedoch unterschiedlich zugänglich zu sein. Auf den ersten Blick wirken Frauen Männern zu Beginn einer reflexiven Aufarbeitung „einen Schritt voraus“. Es gelingt ihnen zunächst besser, die Gefühle und Folgeerscheinungen der Traumatisierung wahrzunehmen und anzuerkennen, während Männer ausgeprägter in der Verleugnung verharren. Die Wahrnehmung des eigenen Leidens ohne die entsprechenden Strategien und Möglichkeiten, daraus wieder gestärkt hervorzugehen, führt jedoch auch bei Frauen in der Folge nicht selten zu einer malignen Fixierung auf den Opferstatus und zu einer sensitiven Verarbeitung.

Trotz der zunächst größeren Chance von Frauen, das Trauma biografisch sinnstiftend zu verarbeiten, sind stark an Geschlechterstereotypen orientierte Frauen also offenbar ebenso gefährdet wie Männer, in der posttraumatischen Belastung zu stagnieren. Während Männer tendenziell in der Vermeidung und repressiven Emotionsverarbeitung „stecken bleiben“, kommt es bei Frauen häufig zu einer Blockierung in einer symptomreichen Opferhaltung, die sie im Symptommodus fixiert. An einem bestimmten Punkt der Verarbeitung wird diese maligne Geschlechterrollenfixierung in der Verarbeitung des Traumas jedoch häufig plötzlich durchbrochen. Während Männer an diesem Punkt berichten, an Durchlässigkeit für Gefühle und emotionaler Schwingungsfähigkeit zu gewinnen und den Opferstatus besser anerkennen zu können, sprechen Frauen davon, Durchsetzungsfähigkeit, Entschlossenheit und kognitive Bewältigungsmechanismen zu entwickeln, letztlich die überwältigenden Gefühle „in den Griff zu bekommen“. Männer eignen sich daher in diesem Moment eher weiblich konnotierte Fähigkeiten und Verhaltensweisen wie den Zugang zu Gefühlen, Schutzbedürfnissen und Verletzlichkeiten an, während Frauen die Fixierung auf den Opferstatus aufgeben und bewusst Fähigkeiten wie Kampfgeist und Rachegefühle, jedoch auch problemlösende Strategien und Abgrenzungsfähigkeiten entwickeln.

Diese konstruktive Wendung reduziert die geschlechtstypische Aufteilung auf eine Ungleichzeitigkeit und letztendlich eine geschlechtsübergreifende Bemühung, beide Extreme im Verarbeitungsprozess zu integrieren. Diese Beobachtung lässt sich nicht nur in klassische transaktionale Copingmodelle (Folkman & Lazarus, 1980) und traumaspezifische Bewältigungsmodelle (vgl. u. a. Fischer & Riedesser, 1998) einbetten, sondern vor allem in das Salutogenesemodell Antonovskys (1979, 1987/1997), der die Flexibilität und Angemessenheit der Strategiewahl als direkt gesundheitsfördernden

Trauma und Geschlecht: Typisierte Verlaufskurve

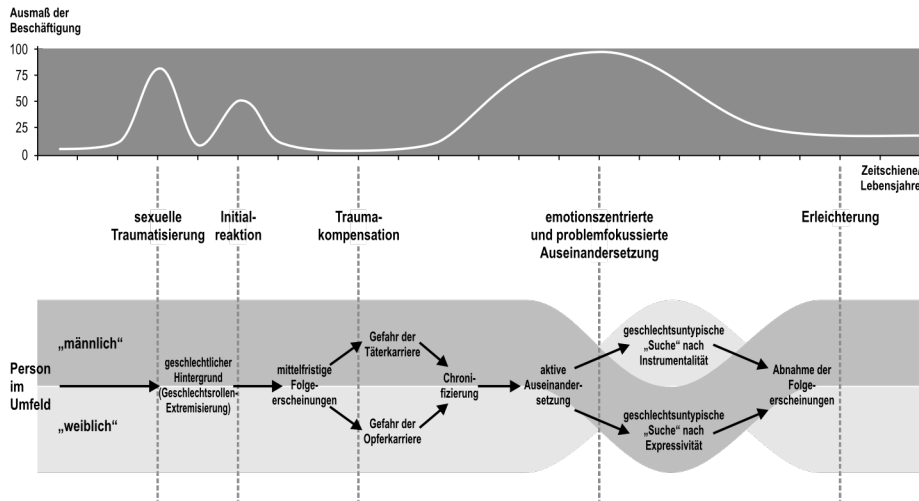


Abbildung 2: Typisierte Verlaufskurve des „männlichen“ und „weiblichen“ Geschlechts bei Trauma (Quelle: Gahleitner & Reddemann, 2014, S. 185)

Faktor versteht. Selten jedoch berücksichtigen diese Modelle geschlechtsspezifische Phänomene. In eine ähnliche Richtung weist der dekonstruktivistische Theoriestrang der Geschlechter- und Gesundheitsforschung, wo einer adaptiven, gesunden Persönlichkeit eine Vereinigung möglichst funktioneller maskulin und feminin konnotierter Eigenschaften bzw. einem geschlechtlichen Zugehörigkeitsempfinden einer Person auf einem größeren Spektrum nahegelegt wird (s. o.; vgl. Bem, 1975; Sieverding & Alfermann, 1992). Dieser Strang wiederum widmet sich jedoch selten klinischen Aspekten der Traumabewältigung (vgl. Abb. 2).

5 Implikationen für die Praxis

Resümieren lässt sich: Insbesondere nach tiefgreifenden Traumata ist die Verfügbarkeit aller erdenklichen Verarbeitungsstrategien offenbar von so großer Bedeutung, dass eine Loslösung von geschlechtstypischem Rollenverhalten „heilsam“ erscheint. „Geschlechtskonstruktionen und -dekonstruktionen erweisen sich damit [...] als ein komplexes Phänomen im Prozess der Aufarbeitung“ (Gahleitner, 2003, S. 262). Dieses Erkenntnis wirft ein neues Licht auf die Flut an klinischen Studien, die punktuell angelegt sind und Prozessgeschehen nicht zu erfassen vermögen. Was aber bedeutet dies für die Praxis?

Genderaspekte nicht zu berücksichtigen, kann in Therapie- und Beratungssitua-

Trauma und Geschlecht

tionen Verwirrungen auslösen, die „aufgrund des gleichen oder des anderen Geschlechts der beteiligten PartnerInnen [...] zu kurzschlüssigen, schnellen Einverständnissen oder zu [...] Missverständnissen führen“ (Tatschmurat, 2004, S. 234). Dazu gehören z. B. geschlechtstypische Polarisierungen, Essenzialisierungen (vgl. Scholz, 2010), geschlechtssolidarisierende Überidentifikationen und Gegenübertragungsreaktionen, die Individualisierung struktureller Machtphänomene und umgekehrt die Politisierung originär individueller Konflikte (vgl. insbesondere Schigl, 2018). Während im angloamerikanischen Raum der Betrachtung solcher Phänomene und Strukturen unter dem Stichwort „gender trouble“ (Butler, 1990) in Psychotherapie und Beratung ein bedeutender Platz eingeräumt wird, hat sich im deutschsprachigen Raum noch nicht einmal eine Begrifflichkeit dafür etabliert (Scheffler, 2010). Als psychosoziale Fachkräfte sind wir jedoch „selbst Teil der komplexen Beziehungen und Dynamiken von Differenzproduktion und der Herstellung sozialer Ungleichheit“ (Punz, 2015, S. 66). „Gender matters“, so Schigl (2018, S. 93) in einer der wenigen Monografien zum Thema.

Auch der Diversity-Begriff fasst in der Behandlungslandschaft erst sehr langsam Fuß. In der Psychotherapie bewegen wir uns jedoch in einem permanenten Spannungsfeld zwischen „der Reproduktion von Normalitätsmustern und Andersheit“ (Mecheril & Plöber, 2018, S. 284; vgl. auch Lerch, 2019), ein Umstand, der zu reflektieren ist. Gender ist dabei nur eine der Diskriminierungsformen im komplexen Gefüge intersektionaler Differenzen. Die mannigfaltigen Differenzen sind kein Zufall, sondern entstehen „in einer historisch aufklärbaren Weise [...] entlang bestimmter Differenzverhältnisse“ (Mecheril & Plöber, 2018, S. 287). Analog zum Ansatz des Doing Gender (s. o.; West & Zimmerman, 1987) definieren West und Fenstermaker (1995) das Konzept des Doing Difference als einen Prozess, „durch den Individuen [...] entlang dieser Kategorien Zuschreibungen erfahren“ (Mecheril & Plöber, 2018, S. 286). Diese Zuschreibungen und einseitigen Problemdefinitionen können dazu führen, nicht nur an der Realität der Klientel, sondern vor allem an einer angemessenen Wirkungs-chance der Behandlung vorbei zu agieren.

Tatsächlich zeigt die Forschung negative Auswirkungen bei Fachkräften in Therapie und Beratung, die „rassistische, homophobe bzw. elitäre Einstellungen und Verhaltensweisen“ (Rommelpacher & Wachendorfer, 2008, S. 1350; vgl. auch Comas-Diaz, 2006) aufweisen. Neben der Forderung nach strukturellen Veränderungen lassen sich daraus Schlüsse für eine diversity-sensible Diagnostik und sorgsamere Zuweisung in geeignete Psychotherapieangebote schließen (vgl. Teunißen & Voigt, 2012). Gezeigt hat sich dabei: Wissen kann geschlechtlich oder kulturell ebenso stereotypisieren wie dessen Ausblendung. „Es ist also gerade die Anerkennung der Differenz, die die Differenz reproduziert und fortschreibt“ (Lerch, 2019, S. 55; vgl. ursprünglich Mecheril & Plöber, 2018). Insbesondere für die Arbeit mit einer Klientel, die nicht der Mehrheitsgesellschaft angehört, wie z. B. Menschen mit LGBTIQ-Hintergrund, aber auch mit Flucht- und/oder Migrationsbiografien oder mit Handicaps erweist sich hier

Diversity als hilfreiches Konzept, da es die Auseinandersetzung mit pluralistischen Lebensformen fördert und eine Sensibilisierung für die Bedürfnisse und Problemlagen sozialer Gruppen ermöglicht (Lerch, 2019).

6 Ausblick

Das „Differenz-Dilemma“ (Smykalla, 2010, S. 122) ist nicht aufhebbar. Anstatt die Differenz zu verstärken, können wir jedoch „Ambivalenzkompetenz“ (Smykalla, 2011, S. 233) entwickeln und unser „professionelles Handeln als Prozess einer ungeschlossenen Gleichzeitigkeit [...] konzipieren“ (ebd., S. 242) sowie differenzsensibel, differenz- und dominantkritisch positionieren (Rommelspacher & Wachendorfer, 2008; vgl. auch Lerch, 2019). Das existierende Spektrum von Geschlechterkonstruktionen und -lebensformen wird jedoch bisher nur ansatzweise in Therapiekonzepten aufgegriffen (Schigl, 2018). Dies ist insofern bedauerlich, als Psychotherapie zwar einerseits ein „Normalisierungsinstrument“ (vgl. Butler, 2004/2009, S. 366) darstellt, das „Normalität“ herstellen, aber im emanzipatorischen Sinne auch dazu beitragen kann, Normalität wiederum zu hinterfragen und zu dekonstruieren (Lerch, 2019; vgl. auch feministische Stränge der Psychotherapie bei Scheffler, 2010). Es stellt sich daher die Frage, wo sich hier Psychotherapie – und insbesondere Traumatherapie – künftig verorten möchte. Eine kritische Verortung zu Normalitätskonstruktionen würde auf jeden Fall eine interdisziplinäre Öffnung in Forschung, Theorie wie Praxis erfordern.

Anmerkung

1) Die nachfolgenden Ausführungen beruhen auf der Studie „Sexuelle Gewalterfahrung und ihre Bewältigung bei Frauen und Männern. Eine explorative Untersuchung aus salutogenetischer Perspektive“ (Gahleitner, 2003). Das Forschungsdesign mit problemzentrierten Interviews als Erhebung (Witzel, 1982) und Qualitativer Inhaltsanalyse als Auswertung (Mayring & Gahleitner, 2010) ermöglichte eine detaillierte Verfolgung des Prozessverlaufs von Bewältigung früher sexualisierter Gewalt. Andererseits reifiziert jedoch auch diese Studie – wie viele Studien im Genderbereich – erneut ein binäres Geschlechterschema und vermag es nur ansatzweise zu überschreiten. Dieses sog. Differenz-Dilemma ist nicht auflösbar, kann aber reflektiert werden (vgl. u. a. Smykalla, 2010).

Literatur

- Afful, S. E., Strickland, J. R., Cottler, L., & Bierut, L. J. (2010). Exposure to trauma: A comparison of cocaine-dependent cases and a community-matched sample. *Drug and Alcohol Dependence*, 112(1-2), 46-53.
- Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Antonovsky, A. (1979). *Health, stress and coping. New perspectives on mental and physical well-being*. San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Antonovsky, A. (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: DGVT (englisches Original erschienen 1987).
- Aulenbacher, B. (2008). *Geschlecht als Strukturkategorie: Über den inneren Zusammenhang von moderner Gesellschaft und Geschlechterverhältnis*. In S. M. Wilz (Hrsg.), *Geschlechterdifferenzen –*

Trauma und Geschlecht

- Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen (S. 139-166). Wiesbaden: VS.
- Bachmann, A. (2013). Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen schwuler und bisexueller Männer (Reihe: Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation, Bd. 32). Berlin: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen. Verfügbar unter: http://www.vielfalt-statt-gewalt.de/fileadmin/vielfalt-statt-gewalt/pdf/g32_lebenssituation_schwuler_bisexueller_m__nner_bachmann_bf.pdf [01.10.2019].
- Bange, D. (2000). Sexueller Missbrauch an Jungen. Wahrnehmungstabus bei Männern in der sozialen Arbeit und in der Sozialverwaltung. In H.-J. Lenz (Hrsg.), *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung* (S. 285-300). Weinheim: Juventa.
- Baumhauer, K., Brüggemann, A., Rosenthal, S., Schwab, R., Romer, G. & Krüger, A. (2007). Besonderheiten posttraumatischer Symptomatik bei Kindern und Jugendlichen. *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin* 5(3), 77-91.
- Baur, N. & Luedke, J. (Hrsg.). (2008). *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*. Opladen: Budrich.
- Becker-Schmidt, R. (2000). Frauenforschung, Geschlechterforschung, Geschlechterverhältnissforschung. In R. Becker-Schmidt & G.-A. Knapp, *Feministische Theorien zur Einführung* (S. 14-62). Hamburg: Junius.
- Beer, U. (1991). *Geschlecht, Struktur, Geschichte: Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses* (2., unveränd. Aufl.). Frankfurt: Campus (Erstaufl. erschienen 1990).
- Bem, S. L. (1975). Androgyny vs. the tight little lives of fluffy women and chesty men. *Psychology Today* 9(9), 58-62.
- Bilden, H. (2001). Die Grenzen von Geschlecht überschreiten. In B. Fritzsche, J. Hartmann, A. Schmidt & A. Tervooren (Hrsg.), *Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter post-strukturalistischen Perspektiven* (S. 137-147). Opladen: Leske + Budrich.
- Bilden, H. & Dausien, B. (2006). *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen: Budrich.
- Bischof-Köhler, D. (2011). *Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend. Bindung, Empathie, theory of mind*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Blain, L. M., Galovski, T. E. & Robinson, T. (2010). Gender differences in recovery from posttraumatic stress disorder. A critical review. *Aggression and Violent Behavior* 15(6), 463-474.
- Böhnisch, L. (2002). *Soziale Arbeit und Geschlecht: Theoretische und praktische Orientierungen*. Weinheim: Juventa.
- Böhnisch, L. (2004). *Männliche Sozialisation. Eine Einführung*. Weinheim: Juventa.
- Bourdieu, P. (1992). *Schriften zu Politik & Kultur. Bd. 1: Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA.
- Butler, J. (1990). *Gender trouble. Feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp (englisches Original erschienen 1990).
- Butler, J. (2009). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt: Suhrkamp (englisches Original erschienen 2004).
- Carey, P. D., Walker, J. L., Rossouw, W., Seedat, S. & Stein, D. J. (2008). Risk indicators and psychopathology in traumatised children and adolescents with a history of sexual abuse. *European Child & Adolescent Psychiatry* 17(2), 93-98.
- Castro Varela, M. d. M., Koop, U., Mohamed, S., Ott-Gerlach, G. & Thaler, L. (2012). „... Nicht so greifbar und doch real“. Identität kennt kein Entweder-Oder. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. Berlin: LesMigraS. Verfügbar unter: http://lesbenberatung-berlin.de/tl_files/lesbenbera-

- tung-berlin/Gewalt%20(Dokus,Aufsaeetze...)/Dokumentation%20Studie%20web_sicher.pdf [01.10.2019].
- Chan, A. S.-C. (1997). Sex-differential attributional styles for child sexual abuse events: A mediating factor in symptomatic outcome? Thesis. Buffalo, NY: State University of New York.
- Cicchetti, D. (1999). Entwicklungspsychopathologie: Historische Grundlagen, konzeptionelle und methodische Fragen, Implikationen für Prävention und Intervention. In R. Oerter, C. v. Hagen, G. Röper & G. Noam (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie* (S. 11-44). Weinheim: Beltz – PsychologieVerlagsUnion.
- Comas-Diaz, L. (2006). Latino healing. The integration of ethnic psychology into psychotherapy. *Psychotherapy, Theory, Research, Practice, Training* 43(4), 436-453.
- Connell, R. W. (1999). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich (englisches Original erschienen 1995).
- DeMarni Cromer, L. & Freyd, J. J. (2009). Hear no evil, see no evil? Associations of gender, trauma history, and values with believing trauma vignettes. *Analyses of Social Issues and Public Policy* 9(1), 85-96. Available online: <http://pages.uoregon.edu/dynamic/jjf/articles/cf2009.pdf> [03.06.2019].
- Eagly, A. H. (1987). *Sex differences in social behavior: A social-role interpretation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Elzinga, B. M. & Bremner, J. D. (2002). Are the neural substrates of memory the final common pathway in PTSD? *Journal of Affective Disorders* 70(1), 1-17.
- Evans, C. A., Davies, S. E., & DiLillo, D. K. (2008). Exposure to domestic violence: A meta-analysis of child and adolescent outcomes. *Aggression and Violent Behavior* 13(2), 131-140.
- Faltermaier, T., Mayring, P., Saup, W., & Strehmel, P. (2002). *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters* (2., überarb. und erw. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Ferchhoff, W. (2011). *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile* (Reihe: Lehrbuch; 2., akt. u. überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Fischer, G. & Riedesser, P. (1998). *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München: Reinhardt.
- Flaake, K. (Hrsg.). (2003). *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*. Weinheim: Beltz.
- Focks, P. (2014). *Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive. Expert*inneninterviews*. Berlin: KHSB. Verfügbar unter: http://www.meingeschlecht.de/MeinGeschlecht/wp-content/uploads/Focks_Lebenswelten_Expertinneninterviews-_2014.pdf [01.10.2019].
- Folkman, S. & Lazarus, R. S. (1980). An analysis of coping in a middleaged community sample. *Journal of Health and Social Behavior* 21(9), 219-239.
- Fookes, I. & Rott, C. (2000). Geschlechtstypische Wege in die Langlebigkeit? Zum differentiellen Stellenwert von Ressourcen, Risiken und Resilienz bei über 70jährigen Männern und Frauen. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie* 9(1), 27-36.
- Furr, J. M., Comer, J. S., Edmunds, J. M., & Kendall, P. C. (2010). Disasters and youth: A meta-analytic examination of posttraumatic stress. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 78(6), 765-780.
- Gabriel, U., Gassmann, S., & Locher, R. (2007). Geschlechtsunterschiede bei der moralischen Beurteilung häuslicher Gewalt. *Trauma & Gewalt*, 1(2), 42-52.
- Gahleitner, S. B. (2003). *Sexuelle Gewalterfahrung und ihre Bewältigung bei Frauen und Männern. Eine explorative Untersuchung aus salutogenetischer Perspektive*. Dissertation. Berlin: Freie Universität Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie.
- Gahleitner, S. B. (2005). *Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Hilfen zur Traumabewältigung bei Frauen und Männern* (Reihe: Forschung psychosozial). Gießen: Psychosozial.
- Gahleitner, S. B. & Reddemann, L. (2014). Trauma und Geschlecht – ein Verhältnis mit vielen Schattierungen. *Trauma & Gewalt*, 8(3), 180-190.
- Giddens, A. (2001). *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*. Frankfurt: Suhrkamp

Trauma und Geschlecht

- (englisches Original erschienen 1999).
- Gildemeister, R. (2010). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Reihe: *Geschlecht & Gesellschaft*, Bd. 35; 3., erw. u. durchges. Aufl.; S. 137-145). Wiesbaden: VS.
- Gildemeister, R. & Wetterer, A. (1995). Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In G.-A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), *Traditionen – Brüche* (Reihe: *Forum Frauenforschung*, Bd. 6; 2., unveränd. Aufl.; S. 255-285). Freiburg: Kore (Erstauf. erschienen 1992).
- Hagemann-White, C. (1984). *Sozialisation: Weiblich – männlich?* (Reihe: *Alltag und Biografie von Mädchen*, Bd. 1). Opladen: Leske + Budrich.
- Hagemann-White, C. (1993). Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. *Feministische Studien*, 12(2), 68-78.
- Hatch, S. L. & Dohrenwend, B. P. (2007). Distribution of traumatic and other stressful life events by race/ethnicity, gender, SES and age: A review of the research. *American Journal of Community Psychology*, 40(3-4), 313-332.
- Hillberg, T., Hamilton-Giachritsis, C., & Dixon, L. (2011). Review of meta-analyses on the association between child sexual abuse and adult mental health difficulties: A systematic approach. *Trauma, Violence, & Abuse*, 12(1), 38-49.
- Hochfilzer-Winter, A. (2009). *Traumatisierungen, Belastungen und Ressourcen in der Biographie von AsylwerberInnen mit psychischen Leidenszuständen*. Dissertation. Klagenfurt, Österreich: Universität, Fakultät für Kulturwissenschaften.
- Hollstein, W. (1992). Männlichkeit und Gesundheit. In E. Brähler & H. Felder (Hrsg.), *Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit. Medizinpsychologische und psychosomatische Untersuchungen* (S. 64-75). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hurrelmann, K. & Kolip, P. (Hrsg.) (2002). *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Männer und Frauen im Vergleich* (Reihe: *Handbuch der Gesundheitswissenschaften*). Bern: Huber.
- Hurrelmann, K. & Ulich, D. (Hrsg.) (1998). *Handbuch der Sozialisationsforschung* (5., neu ausgest. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Janoff-Bulman, R. (1985). The aftermath of victimization: Rebuilding shattered assumptions. In C. R. Figley (Ed.), *Trauma and its wake. The study and treatment of post-traumatic stress disorder* (pp. 15-35). New York: Brunner/Mazel.
- Julius, H. & Boehme, U. (1997). *Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Eine kritische Analyse des Forschungsstandes* (2., überarb. u. erw. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Jungnitz, L., Lenz, H.-J., Puchert, R., Puhe, H., & Walter, W. (2007). *Gewalt gegen Männer: Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland*. Opladen: Budrich.
- Karameros, A. & Sack, M. (2013). Grundstrategien in der Therapie der psychotherapeutischen Behandlung. In M. Sack, U. Sachsse & J. Schellong (Hrsg.), *Komplexe Traumafolgestörungen. Diagnostik und Behandlung von Folgen schwerer Gewalt und Vernachlässigung* (S. 201-246). Stuttgart: Schattauer.
- Karl, A., Schaefer, M., Malta, L. S., Dörfel, D., Rohleder, N., & Werner, A. (2006). A meta-analysis of structural brain abnormalities in PTSD. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 30(7), 1004-1031. Available online: <https://www.researchgate.net/publication/7053112> [01.10.2019].
- Kavemann, B. (1996). Täterinnen – Frauen, die Mädchen und Jungen sexuell missbrauchen. In G. Hentschel (Hrsg.), *Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien* (S. 246-261). Berlin: Orlanda.
- Kazantzis, N., Flett, R. A., Long, N. R., MacDonald, C., Millar, M., & Clark, B. (2010). Traumatic events and mental health in the community: A New Zealand study. *International Journal of Social Psychiatry*, 56(1), 35-49. Available online: <https://www.researchgate.net/publication/26661381> [01.10.2019].

- Keupp, H. (2012). Alltägliche Lebensführung in der fluiden Gesellschaft. In S. B. Gahleitner & G. Hahn (Hrsg.), *Übergänge gestalten, Lebenskrisen begleiten* (Reihe: Klinische Sozialarbeit. Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung, Bd. 4; S. 34-51). Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Kia-Keating, M., Sorsoli, L. & Grossman, F. K. (2010). Relational challenges and recovery processes in male survivors of childhood sexual abuse. *Journal of Interpersonal Violence*, 25(4), 666-683.
- Kimerling, R., Ouimette, P., & Weitlauf, J. C. (2007). Gender issues in PTSD. In M. J. Friedman, T. M. Keane & P. A. Resick (Eds.), *Handbook of PTSD: Science and practice* (pp. 207-228). New York, NY: Guilford.
- Kimerling, R., Ouimette, P., & Wolfe, J. (Hrsg.) (2002). *Gender and PTSD*. New York: Guilford.
- Klasen, F., Oettingen, G., Daniels, J., Post, M., Hoyer, C., & Adam, H. (2010). Posttraumatic resilience in former Ugandan child soldiers. *Child Development*, 81(4), 1095-1112.
- Kolk, B. A. v. d. (1999). Zur Psychologie und Psychobiologie von Kindheitstraumata (Developmental Trauma). In A. Streeck-Fischer (Hrsg.), *Adoleszenz und Trauma* (2., unveränd. Aufl.; S. 32-56). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Erstauflage erschienen 1998).
- Kolk, B. A. v. d. (2000). Die Vielschichtigkeit der Anpassungsprozesse nach erfolgter Traumatisierung: Selbstregulation, Reizdiskriminierung und Entwicklung der Persönlichkeit. In B. A. v. d. Kolk, A. C. McFarlane & L. Weisaeth (Hrsg.), *Traumatic Stress. Grundlagen und Behandlungsansätze. Theorie, Praxis und Forschung zu posttraumatischem Streß sowie Traumatherapie* (S. 169-194). Paderborn: Junfermann.
- Krause, E. D. & Roth, S. (2011). Child sexual abuse history and feminine gender-role identity. *Sex Roles*, 64(1-2), 32-42.
- Krell, C., & Oldemeier, K. (2018). Coming-out - und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland (Reihe: Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 10170; Sonderausg.). Bonn: BPB (Original erschienen 2015).
- Küssel, M., Nickenig, L., & Fegert, J. M. (1993). „Ich hab‘ auch nie etwas gesagt“ – Eine retrospektiv-biographische Untersuchung zum sexuellen Mißbrauch an Jungen“. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 42(8), 278-284.
- Lebowitz, L., Harvey, M. R., & Herman, J. L. (1993). A stage-by-dimension model of recovery from sexual trauma. *Journal of Interpersonal Violence*, 8(3), 378-391.
- Lerch, L. (2019). Psychotherapie im Kontext von Differenz, (Macht-)Ungleichheit und globaler Verantwortung. Diversity & Intersectionality als hilfreiche Perspektiven für eine gesellschaftskritische Psychotherapie. *Psychotherapie Forum*, 23(1-2), 51-58. Verfügbar unter: <https://www.springermedizin.at/content/pdf/16733218/10.1007/s00729-019-0117-y> [01.10.2019].
- Levant, R. F. & Williams, C. M. (2009). The psychology of men and masculinity. In J. H. Bray & M. Stanton (Eds.), *The Wiley-Blackwell handbook of family psychology* (pp. 588-599). Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Maccoby, E. E. & Jacklin, C. N. (1974). *The psychology of sex differences*. Stanford: Stanford University Press.
- Maercker, A., Bonnano, G. A., Znoj, H., & Horowitz, M. J. (1998). Prediction of complicated grief by positive and negative themes in narratives. *Journal of Clinical Psychology*, 54(8), 1117-1136. Available online: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.920.7666&rep=rep1&type=pdf> [01.10.2019].
- Maercker, A., Forstmeier, S., Wagner, B., Glaesmer, H., & Brähler, E. (2008). Posttraumatische Belastungsstörungen in Deutschland. Ergebnisse einer gesamtdeutschen epidemiologischen Untersuchung. *Der Nervenarzt*, 79(5), 577-586.
- Maihofer, A. (2004). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – methodischer Trend oder bedeutsamer Perspektivwechsel. In P. Döge, K. Kassner & G. Schambach (Hrsg.), *Schaustelle Gender. Aktuelle*

Trauma und Geschlecht

- Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung (S. 111-128). Bielefeld: Kleine.
- Mayring, P. & Gahleitner, S. B. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. In K. Bock & I. Miethe (Hrsg.), *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 295-304). Opladen: Budrich.
- Mecheril, P. & Plöber, M. (2018). Diversity und Soziale Arbeit. In H.-U. Otto (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6., überarb. Aufl.; S. 283-292). München: Reinhardt.
- Melnick, B. (1999). Cold hard world \ warm soft mommy: Gender and metaphors of hardness, softness, coldness, and warmth. *PsyArt*, 09.12.1999. Available online: http://www.psyartjournal.com/article/show/melnick-cold_hard_world_warm_soft_mommy_gender_a [03.06.2019].
- Meuser, M. (2006). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (2., überarb. und aktual. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Meyer, I. H. (1995). Minority stress and mental health in gay men. *Journal of Health and Social Behavior*, 36(1), 38-56. Available online: <https://www.researchgate.net/publication/15461517> [01.10.2019].
- Najavits, L. M. (2002). *Seeking Safety. A treatment manual for PTSD and substance abuse*. New York: Guilford.
- Nestvogel, R. (2010). Sozialisierungstheorien: Traditionslinien, Debatten, Perspektiven. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Reihe: *Geschlecht & Gesellschaft*, Bd. 35; 3., erw. u. durchges. Aufl.; S. 166-177). Wiesbaden: VS.
- O'Hare, T. & Sherrer, M. V. (2009). Impact of the most frequently reported traumatic events on community mental health clients. *Journal of Human Behavior in the Social Environment*, 19(2), 186-195.
- Ouimette, P. & Brown, P. J. (Eds.) (2003). *Trauma and substance abuse. Causes, consequences and treatment of comorbid disorders*. Washington, DC: APA.
- Pennebaker, J. W. & Beall, S. K. (1986). Confronting a Traumatic Event: Toward an Understanding of Inhibition and Disease. *Journal of Abnormal Psychology*, 95(3), 274-281.
- Plöderl, M. & Tremblay, P. (2015). Mental health of sexual minorities. A systematic review. *International Review of Psychiatry*, 27(5), 367-385. Available online: <https://www.researchgate.net/publication/283687456> [01.10.2019].
- Punz, J. (2015). Perspektiven intersektional orientierter Sozialer Arbeit. Dimensionen des Umgangs mit Differenzkonstruktion und Diskriminierung in der Praxis Sozialer Arbeit. *Soziales Kapital*, 8(1 [Nr. 13]), 63-74. Verfügbar unter: <http://sozialeskapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/365/611.pdf> [03.06.2019].
- Qirjako, E. (2007). *Traumatisierte Kinder und Jugendliche. Einfluss Posttraumatischer Belastungsstörung auf psychische Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen*. Dissertation. München: Ludwig-Maximilians-Universität. Verfügbar unter: http://edoc.ub.uni-muenchen.de/6872/1/Qirjako_Eni.pdf [03.06.2019].
- Reicherzer, M., Henrich, G., & Huber, D. (2008). Prävalenz traumatischer Lebensereignisse bei Patienten einer psychosomatisch-psychotherapeutischen Poliklinik – eine retrospektive Feldstudie. *Psychotherapie im Dialog*, 13(2), 125-131.
- Rieske, T. V., Scambor, E., Witzenzellner, U., Könnecke, B., & Puchert, R. (Hrsg.) (2018). *Aufdeckungsprozesse männlicher Betroffener von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Verlaufsmuster und hilfreiche Bedingungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Roberts, N. P., Kitchiner, N. J., Kenardy, J., & Bisson, J. I. (2010). Early psychological interventions to treat acute traumatic stress symptoms. *Cochrane Database of Systematic Reviews*, 9(3), Art. CD007944.
- Rommelspacher, B. (1992). *Mitmenschlichkeit und Unterwerfung. Zur Ambivalenz der weiblichen Moral*. Frankfurt: Campus.
- Rommelspacher, B. (1995). *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Orlanda.
- Rommelspacher, B. & Wachendorfer, U. (2008). Interkulturelle Therapie. In M. Hermer & B. Röhrle

- (Hrsg.), Handbuch der therapeutischen Beziehung. Band 2: Spezieller Teil (S. 1337-1360). Tübingen: DGVT.
- Rommelspacher, B. (2002). Verschleierte Unterschiede. *taz*, 08.03.2002, 20.
- Rosen, L. N. & Martin, L. (1998). Long-term effects of childhood maltreatment history on gender-related personality characteristics. *Child Abuse & Neglect*, 22(3), 197-211.
- Rossilhol, J.-B. (2002). Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Dunkelfelder. Marburg: Tectum.
- Russel, D. E. H. (1986). The secret trauma. Incest in the lives of girls and women. New York: Basic Books.
- Schaeffler, S. (1999). Supervision und Geschlecht. In H. Pühl (Hrsg.), *Supervision und Organisationsentwicklung* (S. 181-195). Opladen: Leske + Budrich.
- Scheffler, S. (2008). Psychologie: Arbeitsergebnisse und kritische Sichtweisen psychologischer Geschlechterforschung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methoden, Empirie* (2., erw. u. akt. Aufl.; S. 540-549). Wiesbaden: VS.
- Scheffler, S. (2010). ... und sie bewegt sich doch! Entwicklung und Zukunft frauenspezifischer Psychotherapie und Beratung. In T. Ebermann, J. Fritz, K. Macke & B. Zehetner (Hrsg.), *In Anerkennung der Differenz. Frauenspezifische Beratung und Therapie* (S. 45-61). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schigl, B. (2018). Psychotherapie und Gender. Konzepte. *Forschung. Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?* (Reihe: Integrative Modelle in Psychotherapie, Supervision und Beratung; 2., überarb. Aufl.). Wiesbaden: Springer.
- Schmerl, C. (2006). Und sie bewegen sich doch ... Aus der Begegnung von Frauenbewegung und Wissenschaft. Tübingen: DGVT.
- Schmitt, R. (2009). Metaphernanalysen und die Konstruktion von Geschlecht. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 10(1), Art. 16. Verfügbar unter: [urn:nbn:de:0114-fqs0902167](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0114-fqs0902167) [03.06.2019].
- Schneeberger, A. R., Dietl, M. F., Muenzenmaier, K. H., Huber, C. G., & Lang, U. E. (2014). Stressful childhood experiences and health outcomes in sexual minority populations. A systematic review. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 49(9), 1427-1445. Available online: <https://www.researchgate.net/publication/260915680> [01.10.2019].
- Scholz, J. (2010). Psychologischer Essentialismus als relevantes Konzept für die Genderforschung. *Journal für Psychologie*, 18(3), Art. 3. Verfügbar unter: <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/34/97> [03.06.2019].
- Sieverding, M. & Alfermann, D. (1992). Geschlechtsrollen und Geschlechtsrollenstereotype. Instrumentelles (maskulines) und expressives (feminines) Selbstkonzept: ihre Bedeutung für die Geschlechtsrollenforschung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 23(1), 6-15.
- Simmons, C. A. (2010). Gender differences in the appraisal of violent crime experiences: A qualitative study. *Victims & Offenders*, 5(4), 371-387.
- Smykalla, S. (2010). Die Bildung der Differenz. Weiterbildung und Beratung im Kontext von Gender Mainstreaming. Wiesbaden: VS.
- Smykalla, S. (2011). Gender und Diversity im Diskurs von Weiterbildung und Beratung – Ansatzpunkte für Perspektiven der Intersektionalität. In S. Smykalla & D. Vinz (Hrsg.), *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (Reihe: Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 30; S. 231-245). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Sorsoli, L. (2010). "I remember", "I thought", "I know I didn't say": Silence and memory in trauma narratives. *Memory*, 18(2), 129-141.
- Spaccarelli, S. (1994). Stress, appraisal, and coping in child sexual abuse: A theoretical and empirical review. *Psychological Bulletin*, 116(2), 340-362.
- Spilz, G. & Weidig, U. (2004). Überlegungen zu männerspezifischen Behandlungsansätzen in der Suchtkrankenhilfe am Beispiel der Ambulanten Rehabilitation Sucht (ARS) unter besonderer

Trauma und Geschlecht

- Berücksichtigung des Modells der Integrativen Therapie. Graduiierungsarbeit. Hückeswagen: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit – Fritz Perls Institut.
- Staub-Bernasconi, S. (1995). Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Bern: Haupt.
- Stecklina, G. & Böhnisch, L. (2004). Beratung von Männern. In F. Nestmann, F. Engel & U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung*. Bd. 1: Disziplinen und Zugänge (S. 219-230). Tübingen: DGVT.
- Swazina, K. R., Waldherr, K., & Maier, K. (2004). Geschlechtsspezifische Ideale im Wandel der Zeit. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 25(3), 165-176.
- Tatschmurat, C. (2004). Gender Troubles in der Beratung. In F. Nestmann, F. Engel & U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung*. Bd. 1: Disziplinen und Zugänge (S. 231-243). Tübingen: DGVT.
- Teegen, F., Beer, M., Parbst, B., & Timm, S. (1992). Sexueller Mißbrauch von Jungen und Mädchen: Psychodynamik und Bewältigungsstrategien. In M. Gegenfurtner & W. Keukens (Hrsg.), *Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen*. Diagnostik – Krisenintervention – Therapie (S. 11-31). Magdeburg: Westarp-Wissenschaften.
- Teunißen, S. & Voigt, W. (2012). Besonderheit: suchtkrank, weiblich, traumatisiert, dissoziativ – wie kann stationäre Therapie gelingen? *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin*, 10(1), 23-36.
- Tolin, D. F. & Foa, E. B. (2008). Sex differences in trauma and posttraumatic stress disorder: A quantitative review of 25 years of research. *Psychological Trauma: Theory, Research, Practice, and Policy*, 5(1), 37-85.
- Trautner, H. M. (1991). *Lehrbuch der Entwicklungspsychologie*. Bd. 2. Göttingen: Hogrefe.
- Vogelgesang, M. (2010). Traumata, traumatogene Faktoren und pathologisches Glücksspielen: Genderspezifische Analyse. *Psychotherapeut*, 55(1), 12-20.
- Vogt, I. (2018). Sexuelle Identität, der Konsum von Alkohol und anderen Drogen, gesundheitliche Probleme und Behandlungsansätze: Ein unsystematischer Forschungsüberblick. *Suchttherapie*, 19(4), 168-175.
- West, C. & Fenstermaker, S. (1995). Doing difference. *Gender and Society*, 9(1), 8-37. Available online: <https://www.csun.edu/~snk1966/Doing%20Difference.pdf> [03.06.2019].
- West, C. & Zimmerman, D. H. (1987). Doing gender. *Gender & Society*, 1(2), 125-151. Available online: http://www.gla.ac.uk/0t4/crcees/files/summerschool/readings/WestZimmerman_1987_DoingGender.pdf [03.06.2019].
- Williams, L. M. & Banyard, V. L. (Eds.) (1999). *Trauma & memory*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Wilson, W. C., Rosenthal, B. S., & Battle, W. S. (2007). Effects of gender, ethnicity and educational status on exposure to community violence and psychological distress in adolescence. *Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma*, 15(1), 93-111.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen* (Reihe: Campus Forschung, Bd. 322). Frankfurt: Campus.
- Yarrow, C. & Churchill, S. (2009). Counsellors' and psychologists' experience of working with male survivors of sexual trauma: A pilot study. *Counselling Psychology Quarterly*, 22(2), 267-277.